

Friederike und Ortolf H a r l

## [lupa.at](http://lupa.at) ... eine unendliche Geschichte

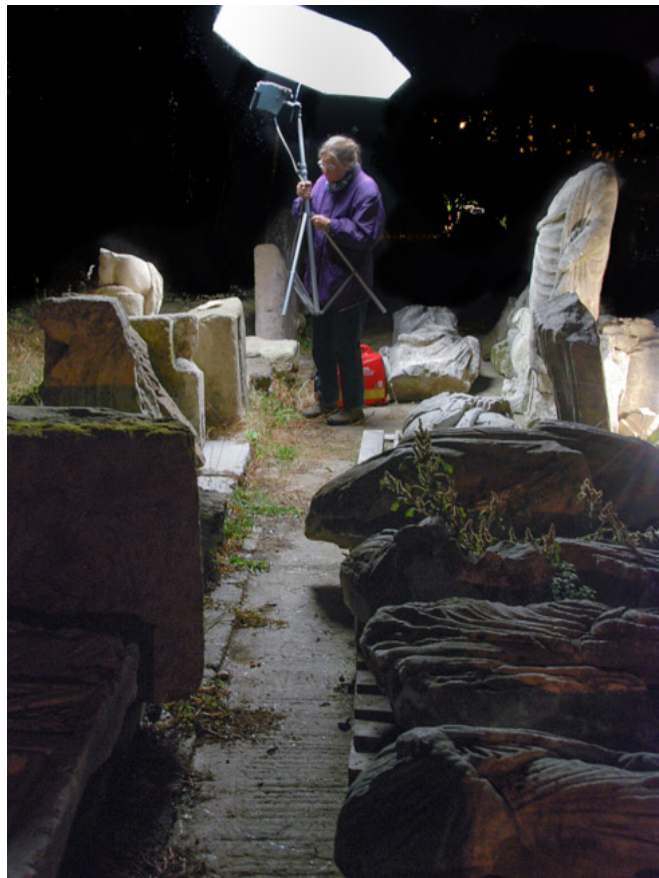
Entstehung – Konzept – Perspektiven

### 1. Entstehung

Die Idee zum Projekt *lupa* erwuchs aus dem Bedürfnis, das Buch von Arnold Schober, *Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien* (Wien 1923) zu ersetzen.<sup>1</sup> Schober hatte das Material vor dem ersten Weltkrieg gesammelt, zu einer Zeit also, als man frei reisen konnte. Sein Buch blieb über Jahrzehnte die einzige Gesamtdarstellung dieses Themas, weil nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie überall Grenzzäune hochgingen, weil der zweite Weltkrieg alles unterbrach und weil der Kalte Krieg Materialsammlungen jenseits des Eisernen Vorhangs verhinderte. Dazu machte das seit 1914 enorm gewachsene Material deutlich, dass sich Schober fast ausschließlich auf Grabstelen konzentriert und ein einseitiges Bild perpetuiert hatte. Um 1980 schien daher eine Neubearbeitung dringend erforderlich, war aber mit einem dramatischen Mangel an brauchbaren Abbildungen konfrontiert.



Ortolf Harl, Zadar / HR 2015



Friederike Harl, Deva / RO 2010.

Die Materialsammlung führte, wie um 1980 noch üblich, zu einer Menge von Schachteln mit Karteikarten und aufgeklebten, von Ortolf Harl fotografierten Bildchen, anfangs betreut von Martin Mosser und dann Friederike Harl (siehe Abb.). Im Jahre 2001 kam Kurt Schaller ins Team, schuf daraus die erste relationale, d.h. aus Texten und Bildern bestehende Datenbank und schlug dann vor, aus dem Ganzen eine Website zu schaffen. Die Programmierung übernahmen er und sein Sohn Jakob Egger, der damals noch Mittelschüler war (siehe Abb.). Als Titel der Website stand von Anfang an fest: „*ubi-erat-lupa* – Die Internetfährte der römischen Wölfin“, weil damit die Rolle des römischen Weltreichs in der Vermittlung der antiken Kultur ebenso zum Ausdruck kommt wie die Tradition, in der Europa steht. Dass die internationale Anerkennung inzwischen den Titel auf ein schlichtes "*lupa*" verkürzte, ist als

<sup>1</sup> Zu Schober, dem Hintergrund seines Buches und den Anfängen einer organisierten Sammlung von Steindenkmälern O. Harl, Es begann in Pettau : Erna Diez und das Steindenkmälerprojekt des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, in: E. Steigberger (Hg.) *Von den Alpen bis ans Meer*, FS für Bernhard Hebert (Wien 2020) 63 – 85.

Kompliment zu betrachten und wird für den folgenden Text beibehalten. Im Jahre 2001 nahmen wir in Šempeter / SLO die Grabädikula für C. Spectatus Priscianus auf ([lupa.at/13256](http://lupa.at/13256), siehe Abb. Šempeter) und erfuhren im Detail, aus wie vielen Skulpturen, Reliefs und Architekturteilen sie besteht. Angesichts eines derart komplexen Bauwerks mussten wir uns eingestehen, bisher vieles beiseite gelassen zu haben, was auf den ersten Blick nicht als Grabstein zu erkennen war. So standen wir vor der Entscheidung, ob wir weiterhin nur eine Themengruppe herauspicken oder nicht gleich alle „Römersteine“ aufnehmen sollten, die uns in Museen, in Depots und im Außenbereich entgegentraten. Wir entschieden uns für Letzteres, was aber nichts anderes bedeutete, als nochmals von vorne anzufangen. Dies



Kurt Schaller† und sein Sohn Jakob Egger im Jahr 2004

sollte sich als richtig herausstellen, denn es bot die Möglichkeit, das gesamte Spektrum an Steindenkmälern zu erfassen, die von einem gemeinsamen Fundort stammen. Für uns war es die Geburtsstunde dessen, was wir als „Ganzheitliche Betrachtungsweise“ bezeichnen.

Glücklicherweise begann um diese Zeit der Siegeszug der digitalen Photographie und so gaben wir im Jahre 2003 die photochemische Photographie auf. Seither können wir alles aufnehmen, was uns vor die Digitalkamera kommt, ohne die ewigen Zweifel, ob eine Aufnahme überhaupt gelungen war. Seit die Bilder nichts mehr kosten, bemühen wir uns, in Museumsdepots alle Regale durchzustöbern und Kisten und Schachteln zu öffnen, um auch kaum signifikante Fragmente aufzunehmen, solange ihr Fundort bekannt ist. Dass dabei Überraschungen zutage treten, ist die beste Anerkennung dieses Konzepts.

*lupa* ging im Februar 2002 online und erhielt von 2003 bis 2005 eine beträchtliche EU-Förderung. Auf Initiative des Salzburger Geologen Wolfgang Vettters trat Kurt Schaller in den Dienst der Universität Salzburg, wo er zusammen mit einem weiteren Geologen eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe zur antiken Kulturgeologie bildete. Im Jahre 2006 überführte er *lupa* auf den Server der Universität Salzburg und erweiterte sie um petrographische Parameter. Während dessen nahm das Ehepaar Harl in Österreich, Deutschland, Schweiz, Italien, Slowenien, Ungarn und Rumänien die Steindenkmäler wichtiger Museen und im Außenbereich auf.



Šempeter / SLO: Christine Ertel†, Maximilian Goriani und Ortoľ Harl  
2001.

Als Wolfgang Vettters in Pension ging und Kurt Schaller im September 2012 fünfundfünfzigjährig starb, verlor die Universität Salzburg die für *lupa* so wichtigen Motoren. 2016 übernahm Jakob Egger, inzwischen Gründer der global agierenden Programmierfirma EggerApps, die technische Betreuung von *lupa*. Er hat *lupa* vollständig erneuert und auf seinem Firmenserver installiert, wo er sie technisch auf dem aktuellsten Stand hält.<sup>2</sup>

Seit im Mai 2017 vom Rektor der Universität Salzburg der Trennungsvertrag unterzeichnet wurde, gehört *lupa* wieder dem Ehepaar Harl und ist in jeder Hinsicht wieder unabhängig.<sup>3</sup> An der Finanzierung musste ohnedies nichts geändert werden, denn auch während des Salzburger Exils wurde die Erweiterung von *lupa* aus der Alterspension von Ortoľ Harl bestritten. Sichtbares Zeichen der wieder errungenen Freiheit ist die prägnantere URL [lupa.at](http://lupa.at), über die man nun jedes Steindenkmal direkt aufrufen kann.<sup>4</sup> Die dauernden Verbesserungen von Technik, Struktur und Inhalt machen *lupa* zu einem "Work in (endless) Progress".

Wenn sich die Karten der Fund- und Verwahrorte konzentrisch um Wien als imaginärem Mittelpunkt aufbauen, dann wirkt unsere Sammeltätigkeit systematischer, als sie in Wirklichkeit war. Denn aus rein pragmatischen Gründen haben wir uns auf jene Museen konzentriert, die von Beginn an unserem Vorhaben positiv gegenüberstanden. Mit der Detailkenntnis dieser Museumskollegen konnten wir dann auch die in der Umgebung erhaltenen Steindenkmäler aufnehmen. So entstand ein Fleckenteppich mit teilweise großen Leerstellen. Deren Füllung ist erst nach und nach gelungen und zwar meist dann, als wir bereits ein großes Territorium um ein vorerst unzugängliches Museum herum erfasst hatten. Jetzt, da fast alle diese Hürden genommen sind und eine repräsentative Zahl von antiken Steindenkmälern Mitteleuropas und der Balkanländer abgerufen werden kann, empfinden wir eine tiefe Dankbarkeit den KollegInnen gegenüber, die uns ihre Museumstore geöffnet haben.

Der erste Schritt über die österreichische Staatsgrenze hinaus führte uns mit insgesamt fünf Photocampagnen nach Budapest.<sup>5</sup> Als Höhepunkt folgte Aquileia, wo die Universität Triest ein interdisziplinäres Steindenkmäler-Projekt durchführte.<sup>6</sup> In Aquileia haben wir 2975 Steindenkmäler aufgenommen, wodurch es jener Ort ist, wo wir mit insgesamt zehn Wochen die längste Zeit gearbeitet haben.<sup>7</sup>

Den 2975 Steindenkmälern, die wir in Aquileia aufnehmen konnten, steht in *lupa* eine Gesamtzahl von 3294 Steindenkmälern gegenüber, als deren Fundort Aquileia angegeben wird. Die Diskrepanz von 313 Steindenkmälern zwischen Fundort und Verwahrort kommt dadurch zustande, dass im Laufe der vergangenen Jahrhunderte Steindenkmäler aus Aquileia in Villen der Umgebung bzw. in Sammlungen der Habsburger und anderer Adliger gelangt sind.

<sup>2</sup> Mit Dankbarkeit sei erwähnt, dass Jakob Egger seine Hilfe unentgeltlich zu Verfügung gestellt hat und stellt.

<sup>3</sup> Den juristischen Erfolg erzielte der Wiener Rechtsanwalt Hon. Prof. Dr. Michel Walter, ein international tätiger Spezialist für Urheberrecht. Auch er unterstützte uns aus Idealismus, für den wir an dieser Stelle ebenfalls danken.

<sup>4</sup> Dazu genügt es, in die Befehlszeile jedes Browsers die Buchstabenfolge [lupa.at](http://lupa.at), einen Schrägstrich sowie die lupa-ID einzugeben und man gelangt ohne Umwege zum gewünschten Steindenkmal (z.B. [lupa.at/30000](http://lupa.at/30000)).

<sup>5</sup> Dort leistete uns der leider viel zu früh verstorbene Barnabas Lörincz unschätzbare Hilfe.

<sup>6</sup> Betreut wurden wir von Monika Verzar (Archäologie) und Claudio Zaccaria (Alte Geschichte). Die dritte Autorität im Bunde war die damalige Direktorin des Archäologischen Nationalmuseums von Aquileia, Paola Ventura, die uns mit der Generalgenehmigung des Soprintendenten jedes Depot öffnete.

<sup>7</sup> Es folgten Budapest (acht Wochen, 2079 Denkmäler), Carnuntum (sechs Wochen, 1025 Denkmäler), Skopje+Prilep (fünf Wochen, 622 Denkmäler), Mainz (vier Wochen, 563 Denkmäler) und Speyer (vier Wochen, 473 Denkmäler).

## 2. Die ganzheitliche Perspektive

Mit dem Ziel, *alle* Steindenkmäler aufzunehmen, hatten wir das ursprüngliche Vorhaben, das Werk von Arnold



Budapest / HU: Zwei getrennt gefundene, aber zusammengehörende Stelenhälften vom Csúcshegy. lupa.at/3055

Schober zu ersetzen, weit hinter uns gelassen. Von nun an gilt es, die Materialgruppe „Antike Steindenkmäler“ hinsichtlich Fundort, Verwahrt, Maße, Material, Ikonographie, Inschrift etc. möglichst vollständig zu erfassen. Das funktioniert nur, wenn wir auch wirklich alles erreichen, die vorhandenen Stücke ebenso wie die verschollenen und natürlich auch jene, die für kurze Zeit im Kunsthandel auftauchen. Aber gerade hier ist der Weg das eigentliche Ziel, das nur durch die Mitarbeit der *scientific community* erreicht werden kann. In diesem Sinne sehen wir *lupa* als ein zeitgemäßes und dynamisches Projekt, das auf Gegenseitigkeit beruht und aus Anbieten und Empfangen besteht. Was das bedeutet, sei durch folgende Beispiele veranschaulicht.

### 2.1. Feedback von Benutzern ist durch nichts zu ersetzen

Vor einiger Zeit hat uns Niels Bargfeld, ein Fachkollege von der Universität Aarhus / DK mitgeteilt, dass seiner Beobachtung nach die beiden Stelenhälften [lupa.at/3055](http://lupa.at/3055) und [lupa.at/3061](http://lupa.at/3061) zusammengehören (siehe Abb. Budapest). Wir hatten die beiden Hälften, die in den Jahren 1940 und 1968 auf dem Csúcshegy, im dritten Bezirk von Budapest gefunden worden waren, an verschiedenen Standorten des Aquincum Museums angetroffen, getrennt aufgenommen und daher mit zwei verschiedenen IDs versehen. Daraufhin vereinigte Friederike beide Stelenhälften unter der bereits bestehenden ID [lupa.at/3055](http://lupa.at/3055) und informierte das Aquincum Museum von der Zusammengehörigkeit. Das führte zu der weiteren Überraschung, nämlich dass dort die Zusammengehörigkeit bereits im Jahre 1999 publiziert worden war – auf ungarisch,<sup>8</sup> und dass uns dies entgangen war. Niels Bargfeld hatte also etwas erkannt, was zwar schon bekannt, aber nicht hin-

reichend bekannt gemacht worden war.

Dieses Beispiel zeigt, dass *lupa* auf das Feedback der Fachkollegen angewiesen ist, einen wesentlich weiteren Interessentenkreis erreicht als eine wissenschaftliche Publikation und dass letztere umso schwerer wahrgenommen wird, je weiter sie von einer der internationalen Verständigungssprachen entfernt ist. Das wird immer deutlicher, je tiefer sich *lupa* in die sprachliche Vielfalt der südosteuropäischen Länder vorwagt.

### 2.1. Inschriften, die nicht vorhanden und dennoch nachweisbar sind

Auf ein Beispiel, das einen weit unterschätzten Aspekt beleuchtet, wurden wir durch Herrn Fellner, den leitenden Archäologen des Schweizer Kantons Jura aufmerksam gemacht. Es handelt sich um ein Kopffragment im Museum von Delémont, das, von nicht identifizierbaren Fragmenten abgesehen, der einzige Überrest der Skulpturenausstattung einer zweistöckigen Grabädikula ist.<sup>9</sup> Das unscheinbare Kopffragment von Delémont führt zu einem großen Denkmal, das mit Rundskulpturen sowie reichem architektonischem Schmuck ausgestattet war und natürlich auch eine Inschrift besessen hat. Wollte man die Durchdringung des Helvetiergebietes, das zu Caesars Zeiten noch griechische

<sup>8</sup> M. Németh, Vezető az Aquincumi Múzeum kőtárában (Budapest 1999) 15, Nr.17.

<sup>9</sup> M. Bossert / J.-D. Demarez / O. Putelar / L. Braillard, Le mausolée gallo-romain de La Communance à Delémont (Porrentruy 2011).

Schriftzeichen verwendete, mit der lateinischen Schrift kartographisch darstellen,<sup>10</sup> dann sollte auch diese Grabädikula einbezogen werden, obwohl ihre Inschrift nicht erhalten geblieben ist.

Das Beispiel von Delémont beleuchtet einen besonders aufschlussreichen Aspekt dessen, was wir unter „Ganzheitlicher Perspektive“ verstehen. Denn viele fragmentarisch erhaltene Denkmäler besaßen im Originalzustand eine Inschrift, die heute verloren ist.<sup>11</sup> Neben den Grabädikulen und verwandten Kompositmonumenten sind es vor allem jene Massen von Grabstelen, von denen durch die Ungunst des Schicksals nur Reliefs oder Bekrönungen erhalten geblieben sind, oder Altäre, bei denen die Inschrift verblichen oder weggebrochen ist.<sup>12</sup> *lupa* enthält eine große Zahl solcher Stücke und erhöht damit sprunghaft die Nachweisbarkeit von Schrift im öffentlichen und privaten Bereich: Man erzielt also erst dann ein einigermaßen realistisches Bild des einstigen Zustandes, wenn man neben den erhaltenen Inschriften auch die Träger von Inschriften berücksichtigt. Das führt zu der wichtigen Frage, wie repräsentativ unser Denkmälerbestand eigentlich ist.

## 2.2. Geringer als vermutet: Die Erhaltungsquote antiker Steindenkmäler

Zur Erhaltungsquote von Inschriften hat Andreas Kakoschke für Köln, die Colonia Claudia Ara Agrippinensium (CCAA), ein brillantes Beispiel gefunden:<sup>13</sup> Er geht davon aus, dass die Besetzung des Dekurionenrates dieser antiken Großstadt alle 25 Jahre vollständig wechselte, das hieße, dass in den 250 Jahren zwischen 50 und 300 n. Chr. eintausend Dekurionen ihr Amt ausgeübt hätten. Wenn man annimmt, dass jeder Dekurio nur eine Inschrift errichtet hat, was wohl sehr niedrig angesetzt sein dürfte, dann müssten in diesen 250 Jahren 1.000 Dekurioneninschriften errichtet worden sein. Dieser Zahl stehen die Inschriften von gerade 15 Dekurionen gegenüber, was einen Erhaltungsgrad von 1,5% ergibt.

Das ist eine belastbare Zahl, belastbar allerdings nur im Hinblick auf den Dekurionenstand und bei nur einer Inschrift pro Jahr. Bezieht man die Gesamtbevölkerung der CCAA ein, das heißt, auch die Massen, die sozial unter den Dekurionen standen, dann sinkt der Erhaltungsgrad dramatisch und dürfte bei jenen 0,2-0,4 Prozent der Gesamtbevölkerung liegen, die nach Geza Alföldy in Norikum in den ersten zwei Jahrhunderten Inschriften errichtet haben.<sup>14</sup> Beide Beispiele betreffen – wohlgermerkt – nur die Inschriften. Bezieht man die Erhaltungschancen der Einzelteile von Grabädikulen wie die für C. Spectatius Pricianus von Šempeter/SLO ein (siehe Abb. Šempeter), wo einer einzigen Inschrift 22 archäologierelevante Bauglieder (in *lupa* einzeln abrufbar) gegenüberstehen, dann sinkt dieser Wert noch einmal, und zwar wiederum dramatisch: Er dürfte unter 0,01% zu liegen kommen.

<sup>10</sup> Angesichts der Nachricht bei Caesar b.G. 1.29.1, dass die Helvetier die Aushebungslisten ihrer Soldaten nicht lateinisch, sondern griechisch geschrieben hätten, zählt jede lateinische Inschrift besonders, um den Durchdringungsgrad Helvetiens mit der römischen Kultur zu dokumentieren: *In castris Helvetiorum tabulae repertae sunt litteris Graecis confectae... quibus in tabulis nominatim ratio confecta erat, qui numerus domo exisset eorum qui arma ferre possent ...*

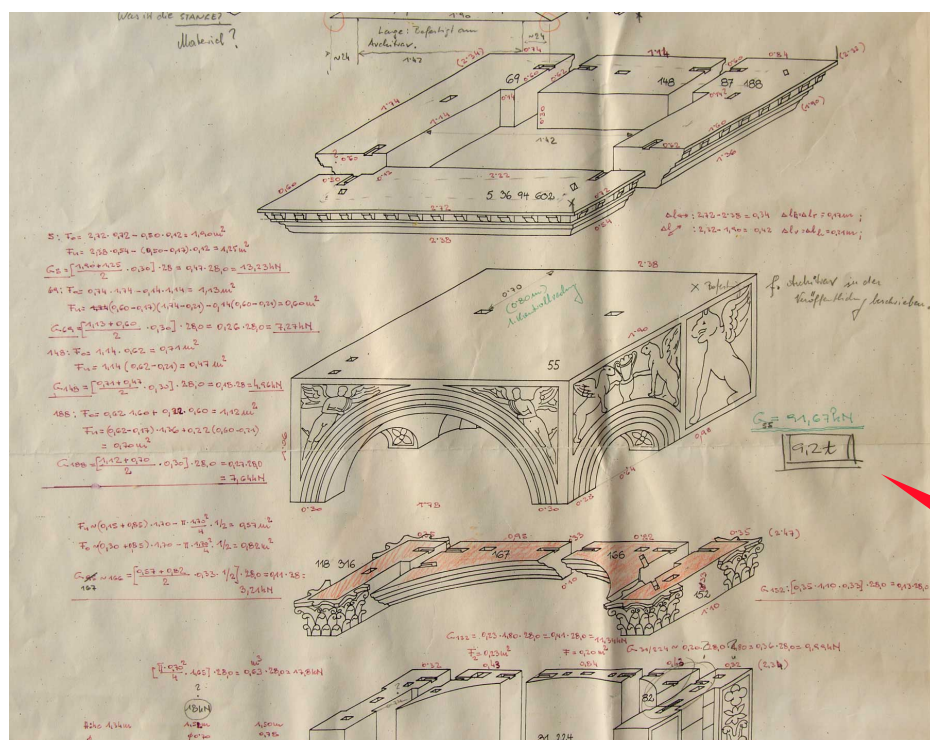
<sup>11</sup> O. Harl, Der Grabstein eines Edelmetallschmieds aus dem Munizipium Flavia Solva – oder: Vom Sinn ganzheitlicher Betrachtung, in: F. Humer/G.Kremer/E.Pollhammer/A.Pülz, Akten der 3. Österreichischen Römersteintagung in Carnuntum (Wien 2016) 51 – 58. In der Tat gibt es Stelen, die nie beschriftet waren, doch hält sich deren Menge in äußerst engen Grenzen. Eine in dieser Hinsicht besonders umfangreiche, aber schwierig zu beurteilende Denkmälergruppe sind die Sarkophage, bei denen der nachweisbar nicht beschriftete Anteil wesentlich höher liegt als bei den Stelen.

<sup>12</sup> Für Carnuntum wurde dadurch zu einem ganzheitlichen Ansatz gefunden, dass unbeschriftete Altäre und schriftlose Altarfragmente, die aus einem archäologisch identifizierbaren Heiligtum stammen, der jeweiligen Gottheit zugeordnet wurden, CSIR Österreich, Carnuntum Supplement 1, Götterdarstellungen, Kult- und Weihedenkmäler aus Carnuntum, bearbeitet von G. Kremer (Wien 2012) 10.

<sup>13</sup> A. Kakoschke, Ortsfremde in den römischen Provinzen Germania inferior und Germania superior. Eine Untersuchung zur Mobilität in den germanischen Provinzen anhand der Inschriften des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. (Möhnesee 2002) 26 f.

<sup>14</sup> G. Alföldy, Noricum (London 1984), 4.

### 2.3. Komplexe Bauwerke



Šempeter / SLO:  
Grabädikula für C.  
Spectatius Priscianus.  
Ausschnitt aus der  
Zeichnung von Chr. Ertel†  
und H. Kugler†.  
Man beachte die  
Deckplatte, die bei einem  
Gewicht von 9,2 Tonnen in  
eine Höhe von rund 6  
Metern gehoben werden  
musste (Pfeil).

Beim Stichwort "Inscript" muss zu jenem Monument zurückgekehrt werden, das die entscheidende Wende in der Entwicklung von *lupa* herbeigeführt hat, die über acht Meter hohe Grabädikula in Šempeter/SLO ([lupa.at/13256](http://lupa.at/13256), siehe Abb. Šempeter). Sie wurde um 200 n. Chr. für C. Spectatius Priscianus, einen *Ilvir* des Municipiums Claudia Celeia, von seinem Vater C. Spectatius Finitus in Auftrag gegeben. Noch in der Antike wurde der Friedhof, den die Spectatii an dem von Celeia in Richtung Aquileia führenden Abschnitt der Bernsteinstraße angelegt hatten, von der Sann/Savinja unterspült und auf eine beträchtliche Länge zum Absturz ins Flussbett gebracht. Dort wurden seine Überreste ab 1948 ausgegraben und weil man glaubte, alle zugehörigen Bauteile gefunden zu haben, wurde in den frühen 50er Jahren des 20. Jh. die Ädikula wiedererrichtet. Im Jahre 2001 erhielt das *lupa*-Team die Genehmigung zu einer eingehenden Bauanalyse. Christine Ertel, die für die Untersuchung gewonnen werden konnte, lernte eigens Slowenisch, um aus der sprachlich wie inhaltlich schwierigen Publikation von Klemenc / Kolšek / Petru<sup>15</sup> einen Katalog der Bauglieder zu erstellen und die Rekonstruktion der Ädikula nachvollziehbar zu machen. Zur Seite stand ihr Hermann Kugler, der eines der damals in Wien führenden Büros für Baustatik leitete und die Ädikula nach statischen Kriterien analysierte.<sup>16</sup> Als Beispiel sei die Zeichnung von Chr. Ertel mit den Eintragungen von H. Kugler abgebildet (siehe Abb. Šempeter).

<sup>15</sup> J. Klemenc / V. Koleček / P. Petru, *Anticne grobnice v Šempetru* (Ljubljana 1972).

<sup>16</sup> H. Kugler konnte sein Gutachten fertigstellen. Dagegen scheiterte die Fertigstellung des Manuskripts von Chr. Ertel daran, dass ein für Nachmessungen an der Ädikula erforderliches Gerüst nicht finanziert werden konnte. Beide Autoren sind inzwischen gestorben, ihre Manuskripte befinden sich in der Redaktion von *lupa*. H. Kugler hat errechnet, dass das auf den Urnenkasten gesetzte Tempelchen bei einem Erdbeben relativ schnell eingestürzt wäre, weil es tordierend wirkenden Kräften keinen Widerstand entgegensetzen konnte. Der Urnenkasten hätte dagegen ein Erdbeben der Stärke von 6.5 (nach Richter) überstanden. Zum Vergleich: Am 6. Mai 1976 wurde Friaul von einem Erdbeben gleicher Stärke heimgesucht, das schwerste Verwüstungen anrichtete und 965 Menschenleben kostete.

Die bis ins kleinste Detail vordringenden Untersuchungen von Chr. Ertel und H. Kugler gaben uns die Sicherheit, wie ein so komplexes Monument für eine Datenbank aufzubereiten sei.<sup>17</sup> Die Lösung ist so einfach wie logisch, nämlich jeden einzelnen Block als eigenes Monument zu behandeln, d.h. seine Funktion innerhalb des Ganzen festzustellen, ihn mit einer ID zu versehen und eine interaktive Liste aller Blöcke zu programmieren. Damit kann man von einem Block zum anderen weiterklicken und das Ganze unter einer Sammel-ID zusammenfassen, unter der das Monument als solches aufzurufen ist. In anderen Worten: Das Monument wurde virtuell in seine Einzelteile zerlegt und aus diesen virtuell wieder zusammengesetzt. Somit laufen alle 22 aussagekräftigen Bauteile dieser Grabädikula mit ihren Reliefs, Ornamenten und Inschriften sowie die Statuen jeweils unter einer ID, die Grabädikula selbst unter einer eigenen, nämlich [lupa.at/13256](http://lupa.at/13256). Alle Teile sind aber miteinander verknüpft.



Šempeter / SLO: Mittelbild aus der Grabädikula für C. Spectatius Priscianus mit Wiedergabe des Anagnorismos aus Iphigenie in Tauris des Euripides. [lupa.at/13272](http://lupa.at/13272)

Uns ist klar, dass das nur ein erster Schritt ist. Ein nächster wäre z.B. die dreidimensionale Zusammenfügung aller Bauteile zu einem sozusagen elektronischen Lego-Monument. Diese würde den komplexen Aufbau und die überraschenden bautechnischen Lösungen sichtbar machen, auf die Chr. Ertel und H. Kugler gestoßen sind. Da das die Kräfte, die Möglichkeiten und wohl auch die Fähigkeiten von uns beiden Autoren übersteigt, möge es anderen überlassen bleiben. Ein einzigartiges Projekt zum Verständnis derart komplexer Monumente wäre es auf jeden Fall. Dabei könnten auch die Ungereimtheiten bei der Wiedererrichtung der Grabädikula, auf die Christine Ertel gestoßen ist, zumindest auf elektronischem Wege korrigiert werden [www.lupa.at/32000](http://www.lupa.at/32000). Eine solche Synthese bezeichnen wir als Ganzheitliche Perspektive und diese soll nun am Beispiel dieser Grabädikula erläutert werden.

<sup>17</sup> Auch wenn Chr. Ertel sichtbar gemacht hat, dass kaum eine der Rekonstruktionen von Šempeter einer architektonischen Überprüfung standhält und dass das rekonstruierte Tempelchen aus Baugliedern von drei unterschiedlich großen Tempelchen besteht, so ändert das nichts an der Systematik, die wir aus Priscianusädikula für *lupa* gewinnen konnten. Die Erkenntnisse von Chr. Ertel sind aufgearbeitet unter [lupa.at/32000](http://lupa.at/32000).

## 2.4. Die Spectatii von Celeia als Vertreter der Oberschicht in den Donauprovinzen

Bei der Grabädikula, die um 200 n. Chr. C. Spectatius Finitus für seinen Sohn C. Spectatius Priscianus in Šempeter errichtet hatte, fällt auf, dass angesichts der Tatsache, dass Vater und Sohn *Ilvir* von Celeia waren, alle magistratischen Insignien wie *sella*, *lictors*, *fasces* und *scriba* fehlen. Der Vater war, wie er schreibt, *infelicissimus* und so ist verständlich, dass er seinen Sohn auf eine möglichst individuelle Weise verewigen wollte – als lebensfrohen Menschen, als Sportler und als Liebhaber antiker Tragödien. Für diesen Zweck wurde der Sockel der Ädikula (= Urnenkasten) mit Reliefs versehen, auf deren unterem Register drei Szenen aus dem Iphigenienzyklus des Euripides dargestellt sind. Als Blickfang befindet sich auf der Frontseite der dramatische Wendepunkt der Iphigenie in Tauris (siehe Abb. Šempeter), ein so kunstvolles Stück Dichtung, dass es das Lob des Aristoteles errang, was den C. Spectatius Priscianus zu Wertschätzung gerade dieser Tragödie bewogen haben mag.<sup>18</sup> Die drei Reliefs der Celeienser Ädikula, die nicht genau mit dem Text des Euripides übereinstimmen und damit eine kaiserzeitliche Überarbeitung (oder gar Umdeutung?) annehmen lassen, können als Glanzlichter provinziäl-römischen Bildschaffens betrachtet werden. Sie gehören zu den vielen Bild- und Textzitatens aus Homer und aus antiken Dramen, die von Griechenland ausgehend entweder über die griechischen Schifffahrtslinien die Adria aufwärts kamen oder der Donau über das Festland folgten. Als wirklich provinzielles Beispiel sei der Freiermord aus der Odyssee angeführt, der bis in ein räatisches Provinzdorf gelangte und damit zu jener Mythendarstellung wurde, die in den Donauprovinzen am weitesten nach Norden vordrang (siehe Abb. Baumgarten). Diese und die vielen weiteren Szenen aus griechischen Theaterstücken oder aus den Dichtungen des Homer belegen, dass in den Donauprovinzen ein ausgeprägtes Bildungsbedürfnis bestanden hat. In dem leider fast unerforschten Bühnentheater von Virunum hat es seine architektonische Gestalt angenommen und in literarischen wie epigraphischen Testimonia hat es an verschiedenen Fundplätzen seinen archäologischen Fußabdruck hinterlassen. Nach dem Muster von Virunum darf man auch für andere Provinzhauptstädte Bühnentheater annehmen. Wenn sich auf dem Gebiet des Municipium Flavium Solvense gleich drei Amphitheater nachweisen lassen – in Solva selbst und in den *vici* von Kalsdorf und Gleisdorf – dann fragt man, ob Bauten, die eigentlich für Spektakel errichtet wurden, nicht auch für szenische Aufführungen genutzt worden sind.



Baumgarten, Kreis Rottal-Inn / D: Rechter Teil einer Darstellung des Freiermordes aus dem 22. Buch der Odyssee. Die waffenlosen Freier suchen nach Deckung vor den Pfeilen des Odysseus, der sich auf dem links anschließenden Relieftteil befand. [lupa.at/6396](http://lupa.at/6396)

Gebildet war sie, die Familie der Spectatii von Celeia, und reich war sie auch: Sie konnte sich nicht nur wertvollen Marmor leisten, sondern auch eine Werkstatt mit hervorragenden Steinmetzen und einer technischen Ausrüstung, mit der man u.a. den 9.2 Tonnen schweren Deckenblock (siehe Abb. Šempeter)<sup>19</sup> punktgenau auf die Säulen und Seitenwände einer Ädikula setzen konnte. Auf den ersten Blick verstand ein antiker Betrachter die Aussage des Grabmals, weil er für „Ewigkeitsmaterial“ Stein bzw. Marmor, jenes uralte Gefühl hatte, das uns Heutigen fast völlig abhandengekommen ist. Um antike Bauwerke verstehen und ihre nach ewiger Gültigkeit strebenden Bilder und Inschriften lesen zu können, braucht es heute mindestens drei wissenschaftliche Disziplinen, nämlich Bauforschung, Archäologie und Epigraphik sowie eine Grundkenntnis der Steinsorten.

## 2.5. Lupa als Hilfe zur Überwindung fachlicher Barrieren

Mit *lupa* kann man also nach einheitlichen Kriterien auf Skulpturen, Reliefs, Inschriften, Architekturstücke etc. zugreifen und die Gräben zwischen Archäologie, Epigraphik und Bauforschung überwinden. *lupa* kann sogar große

<sup>18</sup> A. Lesky, Geschichte der griechischen Literatur (Bern 1972) 439; Arist. Poet. 16, 1455a.

<sup>19</sup> Berechnung von H. Kugler zu [lupa.at/13273](http://lupa.at/13273).



und komplexe Bauwerke wie den Galeriusbogen von Thessaloniki für das Internet interaktiv aufbereiten [www.lupa.at/33000](http://www.lupa.at/33000).

Hier haben wir einen wichtigen Punkt erreicht: Was sich an antiken Monumenten im Internet befindet, sind vorwiegend Kataloge von thematisch und/oder geographisch begrenzten Sammlerarbeiten von Steindenkmälern, eindimensionale Listen also, die praktisch nur eindimensionale Abfragen erlauben. Daher gibt es Bestrebungen, solche Datenbanken über eine Metaebene zu vernetzen, die lediglich die Schwächen ihrer listenartigen Datenbankstrukturen auf eine höhere Ebene heben. Angesichts des Aufwands, den Friederike in die Datenpflege von *lupa* investiert, halten wir ein permanentes Contentmanagement für nötig, um auf den Metaebenen befriedigende Ergebnisse zu erzielen.

Mit Metaebenen und Contentmanagement entfernt man sich noch weiter von den Originalen. Jetzt schon laufen Fachleute, die in erster Linie mit Material aus dem Internet und Sekundärliteratur arbeiten, in die Elektronikfalle, in der sie das Gefühl für die vielen Aspekte ihrer Studienobjekte zu verlieren drohen. Gerade im Zeitalter des Internet gewinnt die Mahnung von Erna Diez (1913–2001) ihre wahre Bedeutung: „Jedes Steindenkmal, das man bearbeitet, muss man persönlich gesehen haben. Wirklich kennt man es aber erst, wenn man es berührt hat“.

Am Ende dieses Kapitels ist noch ein wichtiger Hinweis nötig: Erscheint ein Denkmal in *lupa*, so ist das noch keine wissenschaftliche Publikation, sondern nur eine Information, um dem Benutzer Material für seine wissenschaftlichen Studien anzubieten. In anderen Worten: *lupa* macht nicht Wissenschaft, sondern erleichtert sie. Dennoch gilt auch bei der knappsten Basisinformation das Wort von Karl Popper, dass schon jede „Beschreibung ... notwendigerweise theoriegeladen“ ist.

## 2.6. Abfragen (queries) contra Indices: Die Vielzahl von Zugriffsmöglichkeiten als „Mehrwert“ einer Datenbank

In gedruckten Materialpublikationen, seien es Kataloge zu Themen, von Museen oder gar Corpora, sind Indizes ein besonders wichtiges Instrument für die Erschließung der Denkmäler. Die Kategorien dieser Indizes – Fundort, Objekt, Darstellung etc. – sind sozusagen die Primärinformationen, die über Indizes einen geradlinigen Zugriff auf Denkmäler erlauben. Kombinierte Abfragen wie bei einer Datenbank sind natürlich nicht möglich.<sup>20</sup> Darüber hinaus besitzen Denkmäler auch Sekundärinformationen, die für die wissenschaftliche Aussage zwar weniger bedeutend sind, aber das Gesamtbild abrunden. Es sind vor allem das Schicksal des jeweiligen Denkmals nach seiner Auffindung, sein Verwahrort mit der Inventarnummer des Museums, der Photograph des Denkmals und Texte von wichtigen Einzelstudien. Solchen Sekundärinformationen haben wir bei der Gestaltung der Datenbankstruktur die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet wie den Primärinformationen, um größtmögliche Benutzerfreundlichkeit zu garantieren. Was den Abfragen den entscheidenden Vorsprung vor gedruckten Indices verschafft, ist die Tatsache, dass *alle* Angaben zu den Denkmälern berücksichtigt werden und dass stets die *aktuellste* Version einer Datenbank abgefragt wird. Die Abfragen finden sich sowohl im Menübalken auf der Startseite als auch im Menü Suche und rufen die Denkmäler als Liste mit Vorschaubildchen auf. Im Folgenden seien die einzelnen Abfragen kurz vorgestellt:

*Museen:* Sie verwahren und betreuen die Steindenkmäler und sind daher die wichtigsten Partner von *lupa*. Museen können nach Staaten, regionalen Einheiten und Orten abgefragt werden. Bei Klick auf das jeweilige Museum erscheinen alle in *lupa* aufgenommenen Denkmäler als Liste mit Vorschaubildchen. Penibel nehmen wir alle Inventarnummern auf, um unter „Suche > Museum, Inventarnummer“ die Denkmäler über ihre Inventarnummer aufrufen zu können.

*Sammlungen:* Das Menü widmet sich der Entstehung von Lapidarien, beleuchtet die Grauzone zwischen Sammeln und Plündern und führt am weitesten in das Nachleben der Steindenkmäler. Eines der spannendsten Kapitel in *lupa*. Auch hier ist die *scientific community* um Zusammenarbeit gefragt.

*Fotografen:* Dieses Menü ist aus dem Bedürfnis entstanden, Material- bzw. Bildersammlungen älterer oder verstorbener Forscher über *lupa* zugänglich zu machen. Bisheriger Höhepunkt sind die Photos, die der Archäologe Balduin Saria in den 1920er Jahren im damaligen Jugoslawien <http://lupa.at/authors/65> und der Heimatforscher Paul Leber ab 1945 in Kärnten aufgenommen haben <http://lupa.at/authors/64>. Die Bilder sind von erstaunlicher Qualität und lassen sich daher mit sichtbarem Erfolg bearbeiten. Das Menü will aber auch eine Brücke schlagen zu den vielen Hobbyphotographen, die qualitätvolle Bilder in den großen Bildergalerien wie Flickr, Pinterest etc. ausstellen. Wir appellieren daher an alle, die Bildmaterial von antiken Steindenkmälern besitzen – seien sei Wissenschaftler, Lehrer, Heimatforscher oder Hobbyphotographen, uns dieses zur Verfügung zu stellen. Da die Suchmaschinen auf *lupa* zugreifen, sind die Photographen und ihr Material auf e-Lebenszeit im Internet präsent.

*Publikationen:* Dieses Menü ist eine logische Ergänzung von *lupa*, durch die zu den Datensätzen und den Bildern nun auch die auf Steindenkmäler bezüglichen Publikationen treten. Während Publikationen zu Einzeldenkmälern als Zitat auf dem jeweiligen Datenblatt Eingang finden, ist dieses Menü für allgemeine Fragestellungen,

<sup>20</sup> Zwei Beispiele: Sucht man nach Kindern von Dekurionen, gibt man im Feld „Inskripttext, Typ“ *decur\** und in „Titel, Objekt, Ikonographie“ *kind* ein. Dann erhält man sechs Denkmäler. Will man wissen, ob einheimische Frauen Haussklaven besaßen, gibt man im Feld „Inskripttext, Typ“ *serv\** und in „Titel, Objekt, Ikonographie“ *einheimische Frau* ein. Das Ergebnis ist das genaue Gegenteil von der erwarteten Antwort, weil sich zwar keine einzige einheimische Frau als Besitzerin eines Haussklaven findet, wohl aber sechs einheimisch gekleidete Frauen, die als Sklavinnen bezeichnet werden. Auch solche *cross queries* sind Teil der Ganzheitlichen Perspektive von *lupa*.

Übersichtsthemen, Zusammenschauen etc. gedacht, also für alles, was auf einer höheren Ebene liegt. Die vorausgegangene oder parallele Publikation in einem Printmedium ist nicht erforderlich. Auch Arbeiten älteren Datums kommen in Betracht, wenn deren Fragestellung noch aktuell ist, wie z.B. der Beitrag von E. Diez aus dem Jahr 1974 über Musterbücher, <http://lupa.at/publications/3>

*Karten:* Dieses Menü, das in die Parameter Fundorte, Verwahrorte und Museen gegliedert ist, benötigt keine Erklärung. Daher bildet es den idealen Einstieg für alle, die *lupa* kennenlernen wollen, weil es über die geographische Verteilung unmittelbar zu den Denkmälern führt. Dazu ist jede Art von thematischer Abfrage ebenfalls als Karte (und als Bildergalerie) darstellbar. Ein Beispiel: Gibt man im Feld Titel, Objekt, Ikonographie "*toga*" ein, erhält man 318 Denkmäler, bei der Eingabe "*toga\**" dagegen 540 Denkmäler, weil sowohl *toga*, *togatus* und *togati*, als auch *Togatus-Statue* aufgerufen werden. Verständlich, dass das Menü *Karten* für die Zusammenarbeit mit Wissenschaft, Denkmalpflege und Heimatforschung besondere Bedeutung hat.

*Suche > Datierung (Phase) bzw. Datierung von (Jahr bis Jahr):* Die Struktur dieser Abfrage ist bewusst auf "objektive" Kriterien wie Jahreszahlen und Kulturphasen zugeschnitten, "subjektive" Kriterien wie Stil oder anderes kommen allenfalls in den einzelnen Datenblättern zu Wort. Bei der Suche nach Konsuln empfiehlt es sich, in die Volltextsuche "Konsuldatierung" und in die Suchzeile Inschrifttext den Namen des Konsuls einzugeben. Für die Datierung nach Einheiten des römischen Militärs (z.B. für die Suche nach Carnuntiner Steindenkmälern der 15. Legion) empfiehlt sich folgendes Muster: Volltextsuche „leg\* xv“ + Antiker Fundort, Provinz "Carnuntum".

*Information und Bilder zum Verwahrort:* Dieser spezielle Link taucht dann auf Datenblättern auf, wenn wir das Bedürfnis nach einer Kurzinformation über einen Verwahrort verspürten, der von sich aus, wegen seiner Einbettung in die Landschaft oder sonstwie interessant ist. Da diese Informationsebene viel Freude macht, aber relativ arbeitsaufwendig ist, findet sie sich nur bei ausgewählten Verwahrorten, z.B. Rimska nekropola – Sempeter, [http://lupa.at/regional\\_infos/20](http://lupa.at/regional_infos/20). Leider sind diese Links – noch – nicht gesamtheitlich abrufbar.

### 3. Auf der Suche nach dem optimalen Konzept

#### 3.1. Zur geographischen, chronologischen und sprachlichen Erweiterung

Blicken wir in die Anfangsphase von *lupa* zurück, so müssen wir ehrlicherweise zugeben, dass wir damals nicht die geringste Vorstellung hatten, wohin die Entwicklung führen würde: Wir hatten eine Idee und fingen einfach an. Eines der ersten Museen, das wir für *lupa* aufnehmen durften, war das eindrucksvolle Lapidarium des Stiftes Klosterneuburg.



Histria / RO: Fragment eines archaischen Kouros.  
Höhe 37 cm. [lupa.at/21592](http://lupa.at/21592)



Histria / RO: Steingewicht mit archaisch-griechischer

Inschrift, deren Fundort in den Donauprovinzen am weitesten vom griechischen Mutterland entfernt liegt.<sup>21</sup> In der Folge begegneten uns dann griechische Steindenkmäler an den Küsten der Adria oder des Schwarzen Meers sowie im Binnenland, in Rumänien, in Nordmakedonien etc. Das erweiterte sprunghaft den chronologischen Rahmen, wodurch nun die ältesten antiken Denkmäler in *lupa* das Fragment eines Kouros und ein archaisches Steingewicht mit Inschrift sind, die beide von der griechischen Schwarzmeerküste stammen (siehe Abb. Histria).

Mit dem Ausgreifen in Gebiete des griechischen Kulturbereichs musste nicht nur die Beschränkung auf provincialrömische Steindenkmäler aufgegeben, sondern auch der Name der Website geändert werden: Aus der plakativen Anfangsversion „Die Internetfährte der römischen Wölfin“ wurde der schlichte, aber einen Vollständigkeitsanspruch erhebende Titel „Bildat-

tenbank zu antiken Steindenkmälern“. Seither widmet sich *lupa* nicht nur der griechisch-römischen Antike, sondern, soweit möglich, auch den antiken Randkulturen. Seit *lupa* die lingua franca des Ostens, das Griechische, zu bewälti-

<sup>21</sup> Die für Nikeratos von seinem Freund und Chiliarchen (Tribun) errichtete Stele [lupa.at/1902](http://lupa.at/1902).

gen gelernt hat, präsentiert sie auch Denkmäler von Minderheitensprachen wie dem Keltischen (siehe Abb. Seinequelle),<sup>22</sup> Venetischen (siehe Abb. Padua)<sup>23</sup>, Rätischen (siehe Abb. Steinberg), Lepontischen (siehe Abb. Misox),<sup>24</sup> Punischen<sup>25</sup> und Palmyrenischen<sup>26</sup>. Unverändert blieb die zeitliche Untergrenze, die Epoche des Kaisers Justinian.



Seinequelle / F: Bilingue Stele mit keltischer und griechischer Inschrift aus dem Heiligtum der Sequana.



Padua / I: Venetische Grabinschrift. lupa.at/14723



Steinberg am Rofan / A: Abguss der rätischen Felsinschrift. lupa.at/5828



Misox im Tessin / CH: Lepontische Grabinschrift. lupa.at/10384



Baia de Cris / RO: Detail einer anthropomorphen Stele aus der frühen Bronzezeit. Höhe 98 cm. lupa.at/19196

<sup>22</sup> Betrachtet man die augusteisch-claudische Haarspange des Porträts als (Bild-)Sprache, dann handelt es sich sogar um eine keltisch-griechisch-lateinische Trilingue.

<sup>23</sup> Dazu kommen noch die Grabstelen [lupa.at/14722](http://lupa.at/14722) bis [lupa.at/14734](http://lupa.at/14734).

<sup>24</sup> Grabmal des Ranenos Valaunal aus Mesocco, Kanton Tessin / CH.

<sup>25</sup> Für die Weltausstellung von 1873 schickte Mustafa Khaznadar, der seit 1837 Großwesir von Tunis war, eine Kollektion repräsentativer Steindenkmäler. Nachdem Khaznadar während der Weltausstellung gestürzt worden war, verblieben diese in Wien, wurden den kaiserlichen Sammlungen einverleibt, sind heute Teil der Antikensammlung und können in [lupa](http://lupa) abgerufen werden.

<sup>26</sup> z.B. [lupa.at/15016](http://lupa.at/15016), eine lateinisch-palmyrenische Bilingue aus dem Hilfstruppenlager Tibiscum / RO an der unteren Donau.

„Ganzheitliche Betrachtungsweise“ meint also nicht nur den synchronen, sondern auch den diachronen Zugang zu den Steindenkmälern, der uns, das sei eingestanden, besondere Freude macht.



Laibach/Ljubljana / SLO: Vergoldete Bronzestatue eines Togatus.  
Höhe 154 cm. lupa.at/10000

Je weiter wir uns in die archäologische Landschaft Europas vorarbeiten, umso mehr sehen wir die Notwendigkeit, das Konzept von *lupa.at* flexibel zu halten. Es beginnt damit, dass wir beim Photographieren auf Objekte stoßen, die eigentlich außerhalb des *lupa*-Konzepts liegen. So befindet sich im Slowenischen Nationalmuseum Ljubljana/ Laibach inmitten qualitativvoller Steindenkmäler die vergoldete Bronzestatue eines Togatus (siehe Abb.). Hätten wir wirklich so konsequent sein sollen, Scheinwerfer und Kamera an diesem Juwel vorbei zu tragen, bloß weil es nicht aus Stein ist? Seine Aufnahme schien uns umso eher begründbar, als bronzene Großplastiken den absoluten Höhepunkt des antiken Kunstschaffens darstellten und vielfach das Vorbild für Stein-, ja sogar Holzskulpturen abgaben. Das Projekt <http://grossbronzenamlimes.de>, mit dem eine Zusammenarbeit angestrebt wird, zeigt im Detail, wie sehr antike Städte, römische Militärstationen, Heiligtümer, Dörfer und wohl auch Landgüter gespickt waren mit Bronzestatuen. Sie alle sind spurlos verschwunden, weil Bronze ein gesuchter Werkstoff war und Denkmäler aus diesem Material als erste den Plünderungen zum Opfer fielen. Auch auf prähistorische Steindenkmäler stoßen wir, die wir, einmal vor Ort, ebenfalls aufnehmen. Daher finden sich in *lupa* z.B. venetische Grabsteine und bronzzeitliche Statuen.<sup>27</sup>

Auch in der Epigraphik lässt sich die Beschränkung auf die steinernen Denkmäler nicht immer aufrechterhalten und als Beispiel sei die 88x58 cm große und 32,5 kg schwere Bronzetafel angeführt, die 1992 in Virunum gefunden wurde (*lupa.at/32559*). Auf ihr verkündeten 34 namentlich aufgelistete Mithrasverehrer, dass sie am 26. Juni 184 n. Chr. in dem mit Bracchialgewalt zum Einsturz gebrachten und auf eigene Kosten wieder aufgebauten Mithräum zusammenkamen, um jener Glaubensbrüder zu gedenken, die einer der damals grassierenden Seuchen erlegen waren. Danach wuchs die Virunenser Mithrasgemeinde so an, dass im Jahre 201 n. Chr. ein zweites Mithräum gebaut und eine – diesmal marmorne – Bauinschrift mit Mitgliederliste montiert wurde (*lupa.at/9007*). Am Bau des zweiten Mithräums beteiligten sich nicht weniger als 20 der auf der Bronzetafel des ersten Mithräums verzeichneten Mitglieder – ein Bruderzwist im Reiche des Mithras? Wir meinen, dass unter diesen Umständen auch die Bronzetafel ihren Platz in *lupa* hat.

### 3.2. Mythologische Themen kennen keine Materialgrenzen

Eine weitere Grenzüberschreitung ergibt sich durch die vielen Denkmäler, auf denen eine Vielfalt an mythologischen Bildthemen und deren geographische Verbreitung sichtbar wird. Dass der Schwerpunkt mythologischer Darstellungen in der Sepulkralkunst liegt, verzerrt zwar das Bild, führt aber dennoch auf die richtige Spur. Denn als Grabmonument wird „Stein“ seiner Aufgabe als Ewigkeitsmaterial am ehesten gerecht. Die im Verhältnis zu Wandmalereien und Mosaiken relativ günstigen Erhaltungschancen von „Stein“ lassen aber übersehen, dass sich die Gebildeten von damals in allen ihren Lebensbereichen mit den Bildungsthemen umgeben haben. Die Hinwendung zu Bildungsthemen hat historische Gründe und ist eng mit dem Gründer des römischen Reichs verknüpft, mit „Kaiser“ Augustus.

<sup>27</sup> Auch der gallische Bruder von *lupa.at*, der Nouvel Espérandieu, greift in die Prähistorie zurück: H. Lavagne, Vorwort zu NEsp VI (Paris 2018) Seite viii.

Dieser hat zwar intensiv Dichtung und Dichter gefördert, doch war seine Haltung in Bezug auf Bilderwelt ambivalent: Durch die politisch konnotierte „Macht der Bilder“<sup>28</sup> hat er bestimmte Themen für die kaiserliche Propaganda



Nîmes / F, Avenue Jean Jaurès: Mosaik mit Vierpassornament und Bestrafung des Pentheus.  
Photo INRAP 2009

in Beschlag genommen und das gehobene Bürgertum, das von der Mitwirkung am Staat ohnehin ausgeschlossen war, in eine Art von biedermeierlicher Nebenwelt gedrängt. Als Folge beschränkte sich das Bürgertum auf den Erwerb von Reichtum und umgab sich im Privatleben mit Themen, die von der offiziellen (Bild-)Propaganda ausgespart blieben. Diese stammten in erster Linie aus dem Berufsleben und, wenn ein Bildungsanspruch bestand, aus der epischen Dichtung, aus Tragödie und Komödie, aus Pantomime und Tanz. Neben den großen Dichtern scheinen die Metamorphosen des Ovid eine Rolle in der Vermittlung, möglicherweise auch für die Umdeutung von Mythen gespielt zu haben. Mit den Bildern aus „Bildungsthemen“, so seien sie genannt, stattete

das erstarkende Provinzbürgertum die Gebäude aus, in denen es lebte und verkehrte sowie jene Bauten, mit denen es sich verewigt wissen wollte. Bildungsthemen erfassten Bodenmosaiken, Wände und Decken, Möbelstücke und Tischgeräte, ihr Bogen spannte sich von Figurenszenen, über Einzelfiguren bis zu (sinnbeladenen ?) Ornamenten und erfassten auch die Grabmonumente. Als Beispiel sei das beliebte Vierpassornament angeführt, das auf einem Mosaikboden (siehe Abb. Nîmes) genauso vorkommt wie auf den Decken von Grabbauten (siehe Abb. Vojnik, Seltenheim).



Vojnik / SLO

Deckenfragment eines  
Grabbaus mit Vierpas-  
sornament und Genien.

lupa 4665

<sup>28</sup> „Augustus und die Macht der Bilder“ ist der Titel einer grundlegenden Studie zu diesem Thema von Paul Zanker (4. Auflage München 2003).



Seltenheim / KL

Deckenfragment  
eines Grabbaus mit  
Vierpassornament  
und Korb.

lupa.at/2235



Projern / KL

Eckblock eines großen  
Grabbaus von einer *villa  
suburbana* im Großraum  
Virunum mit zwei  
Haussklaven.

Links ein *librarius* mit  
*capsa* und *volumen*,  
zuständig für die Haus-  
bibliothek sowie das  
Vorlesen und Kopieren  
von literarischen  
Werken, rechts ein  
*scriba* mit Schreibtafel  
und *stilus*, zuständig für  
die Buchführung und  
den täglichen Schrift-  
verkehr.

lupa.at/962



Gamlitz / LB

Relief eines großen  
Grabbaus aus einer  
*villa rustica* des Land-  
bezirks von Flavia Solva  
mit drei *librarii* als  
Haussklaven.

lupa.at/1798

Nicht vorstellen lässt sich der Umfang jener Bilder auf Bronze, Glas, Holz, Leder oder Stoff, die mit ihrem Trägermaterial verloren gegangen sind.

Wie aber sind „Bildungsthemen“ verbreitet worden? Hier scheinen Privatbibliotheken eine wichtige Rolle gespielt haben und hier dürften die *librarii*, denen wir in der Grabskulptur begegnen, ihre Funktion erfüllt haben. Zu deren Aufgaben gehörten die Betreuung der Bibliothek, sicher aber auch Ankauf, Tausch und/oder Abschrift von *volumina* (siehe Abb. Projern). Anzunehmen ist, dass in den mitunter weitläufigen Villen der römischen Führungsschicht bestimmte Räume für Bibliotheken vorgesehen waren, in denen die *volumina* auf Regalen aufbewahrt wurden. Auf einem Relief in Gamlitz, das von einem großen Grabbau einer *villa rustica* im Landbezirk von Flavia Solva stammt, sind gleich drei *librarii* dargestellt: Der mittlere hat neben sich eine prall gefüllte *capsa* stehen und hält ein zum (Vor-)Lesen entrolltes *volumen*. Der linke trägt in seiner Linken ein Gefäß für schwarze Tinte *atramentarium* (*ater* = glanzlos schwarz) und daher ist der Schreibgegenstand in seiner Rechten wohl eine Schreibfeder aus Rohr *calamus* gewesen. Der rechte *librarius* hält ein eingerolltes *volumen* und in seiner Linken eine ungewöhnliche Tragetasche, für das sich die Deutung als Schriftenverzeichnis einer Hausbibliothek anbietet.



Sempeter / SLO: Sockelbild der Grabädikula für C. Spectatius Priscianus. Dargestellt sind Ringen und Fackellauf, zwei im klassischen Athen beliebte Wettkampfsarten. lupa.at/13270

Enthielten die *volumina* ausschließlich Texte? Als Antwort auf diese Frage sei auf ein ungewöhnliches Relief hingewiesen, in dem Erna Diez unwidersprochen zwei Wettkampfsarten des klassischen Athen erkannte (siehe Abb. Sempeter)

<http://lupa.at/publications/3>. Die sieben Jahrhunderte, die zwischen der Ausübung dieser Wettkämpfe in Athen und ihrer Darstellung in Sempeter liegen, seien nach Diez mit „Musterbüchern“ zu

überbrücken – ein Phantombegriff, der gerne als Ausweg aus einer argumentativen Sackgasse bemüht wird.<sup>29</sup> Das Athletenrelief von Sempeter lässt vermuten, dass in den *volumina* der kaiserzeitlichen Hausbibliotheken nicht nur beliebte bzw. berühmte Texte niedergeschrieben, sondern auch zugehörige Bildszenen dargestellt gewesen sein dürften.



Ocna Mures / RO:

Schurz einer Statue der Hekate mit eingewebten (?) Szenen

erh. Höhe 140 cm

[lupa.at/17500](http://lupa.at/17500)

Vor diesem Hintergrund ist z.B. auch der Schurz einer Statue der Hekate mit seinen vielfigurigen Szenen aus Ocna Mures / RO zu verstehen (siehe Abb. Ocna Mures). Was auch immer die Szenen bedeuten mochten und, ob sie als Appliken aus Bronze oder als Webarbeit gedacht waren, sei dahingestellt. Außer Zweifel dürfte sein, dass es sich um die bildliche Wiedergabe eines Textes zu Ehren der Hekate handelt. Dieser hat sich zwar nicht erhalten, doch deutet allein schon die Aufteilung auf Register an, dass das Medium ein *volumen* gewesen sein wird. Es spricht also einiges dafür, dass den *librarii*, die als Sklaven die Bibliotheken ihrer Herren zu betreuen und zu vermehren hatten, die Aufgabe zukam, die im ganzen Imperium Romanum zirkulierenden *volumina* zu kopieren – ihre Texte wie ihre Bilder.

Wollte man die nirgendwo präzisierte Vorstellung von "Musterbüchern" retten, sollte man die dahinterstehende Perspektive umdrehen: Nicht der Steinmetz legte dem Auftraggeber seine "Muster" als Buch, was das auch immer war, zur Auswahl vor, sondern es war der Auftraggeber, der klare Vorstellungen hatte von den Themen, Szenen und Motiven, die er dargestellt wissen wollte. Hintergrund war sein schöngestiges Interesse, das ihn beim Aufbau seiner Hausbibliothek durch erworbene oder im Haus kopierte Schriften geleitet hatte. Dass das zu einem Eklektizismus

führte, versteht sich von selbst, war aber auch in Rom nicht anders, wo die Aufträge zu den sog. Mythologischen

<sup>29</sup> Konkretes wäre zu erfahren in: M. Donderer, Antike Musterbücher und (k)ein Ende. Ein neuer Papyrus und die Aussage der Mosaiken. *Musiva et Sectilia* 2/3, 2005/06 (2008), 81-113, doch war die Studie bis jetzt nicht erreichbar. Der Hinweis wird Erwin Pochmarski verdankt.

Prachtreiefs auf den gleichen Bildungsanspruch zurückgehen dürften.<sup>30</sup> Abgeschlossen sei dieses Kapitel mit der Vermutung, dass es auch *librarii* waren, die die Kinder des Hauses im Schreiben und Lesen unterrichteten und in die "Bildungsthemen" einführten.

Zum Glück für die Forschung wollte die antike Gesellschaft Status und Stil auch im Tode beibehalten, was dazu führte, dass sie sich in ihren Friedhöfen spiegelte. Damit kehren wir zur Ewigkeitsfunktion von „Stein“ zurück: Der Marmor, aus dem die für C. Spectatius Priscianus errichtete Grabädikula besteht, macht sie zu einem Dokument seines Lebens, seiner Interessen, seines sozialen Status und – hier besonders wichtig – zu einer Momentaufnahme der kaiserzeitlichen Bildungslandschaft. Bildsprache ist also ein Querschnittsthema, das alle altertumskundlichen Einzeldisziplinen umspannt.<sup>31</sup> Erst zusammenführende Forschungen könnten sichtbar machen, wie weit die in der Grabkunst sichtbaren Bildungsthemen auf geschriebene Texte zurückgehen und sich in Relief- und Rundplastik, Mosaik, Wandmalerei, der künstlerischen Gestaltung von Hausrat etc. spiegeln.

Um die Bilderwelt, d.h. die Bildungswelt von damals möglichst gut zu erfassen, werden wir in Hinkunft auch mythologische Szenen aufnehmen, die sich auf anderen Materialträgern wie Wandmalerei, Mosaiken, Bronzereliefs etc. erhalten haben. Unter diesem Bildungsaspekt hat auch ein Exot wie die in Wandverputz geritzten Vergilverse aus Brigantium einen berechtigten Platz in *lupa* ([lupa.at/5569](http://lupa.at/5569)).



Salona / HR: Panzerstatue eines römischen Kaisers.  
Über den Kunsthandel in das Metropolitan Museum of Arts, New York gelangt.  
[lupa/24665](http://lupa/24665)

#### 4. *lupa* und die Sicherheit antiker Steindenkmäler

Besonderes Augenmerk widmen wir jenen antiken Steindenkmälern, die sich im Außenraum, im Freien befinden. Sie reichen von Einzelvotiven an Wegen oder Wegkreuzungen (österreichisch: Marterln) über Spolien an Kirchen, Klöstern, Schlössern und Bauernhäusern bis zu Felsinschriften. Als sozusagen vertraute „Ausstattung“ der Landschaft sind sie meist ungenügend dokumentiert, dafür aber besonderen Gefährdungen ausgesetzt, von der Verwitterung über den Vandalismus bis zum Diebstahl. Wenn man im Feld „Titel, Objekt, Ikonographie“ z.B. Felsinschrift eingibt, erhält man nicht weniger als 45 Denkmäler, die sicher nur ein Bruchteil dessen sind, was vor allem in den Alpen noch immer vorhanden ist.

Neben den bisher behandelten Denkmälern, die am Ort bzw. in dessen Umgebung gefunden wurden, also autochthon sind, gibt es in *lupa* Stücke, die von *collezionisti* aus antiquarischem Interesse erworben und über weite Strecken hinweg verbracht wurden. Seit dem späten Mittelalter gelangten sie über merkantile, kirchliche, adlige oder kaiserliche Mittelsmänner an ihren heutigen Aufstellungsort – mitunter erst nach langer Wanderschaft. Solche ortsfremden Stücke bilden einen besonders attraktiven Teil der im Laufe von Jahrhunderten entstandenen Museumssammlungen von Zagreb, Triest, Venedig, Karlsruhe, Trebnje oder Wien.

In diese Gruppe rechnen wir auch die Monumente, die kurzfristig im Kunsthandel auftauchen, um meist sofort wieder zu verschwinden. Als Beispiel sei die Panzerstatue eines römischen Kaisers erwähnt, die in Salona gefunden worden war, in Grazer Privatbesitz landete, von Graz zu Sotheby's kam und im Jahre 2010 in New York um 7,3 Mio US Dollar versteigert wurde (siehe Abb. Salona). Ausdrücklich sei hervorgehoben, dass der neue Eigentümer die Panzerstatue dem Metropolitan Museum of Arts in New York als Leihgabe zur Verfügung gestellt hat.

Aber auch ein negatives Beispiel gibt es: Im Sommer 2017 wurde versucht, eine steinerne Rundskulptur in den Kunsthandel zu bringen, die noch die Inventarnummer des Museums trug, aus dem sie stammte. Da wir das Stück

<sup>30</sup> S. Lehmann, *Mythologische Prachtreiefs* (Bamberg 1996) mit der Rezension von S. Böhm BJB 198, 1998 (2001) 614–618.

<sup>31</sup> Als erster Versuch in dieser Richtung: O. Harl, *Historische Selektion und Datierung römischer Steinskulpturen im Ostalpenraum*, Akten des 2. Internationalen Kolloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens, Vesprém 1991, 15–51 besonders 26–29. Materialuntersuchungen ergeben die Bedeutung von Aphrodisias für den Marmorhandel und damit wohl auch für den weitgespannten Arbeitsbereich der Steinmetzwerkstätten dieser an der Südwestküste Kleinasiens liegenden Stadt, dazu D. Attanasio/M.Bruno/W.Prochaska, *The Marbles of Roman Portraits*, RM 134, 2019, 167–277.



bereits aufgenommen hatten, konnte die Herkunft zweifelsfrei festgestellt und der Verkauf verhindert werden.<sup>32</sup> Das Beispiel zeigt, dass die Aufnahme eines Steindenkmals in *lupa* auch eine gewisse Sicherheitsgarantie darstellt.

## 5. Was gleichgeblieben ist und sich auch nicht ändern wird

Für Kreationisten steht natürlich das „Wort“ am Anfang aller Dinge,<sup>33</sup> für den Evolutionisten ist es dagegen das Bild. Denn stammesgeschichtlich betrachtet ist das Sehen von Bildern wesentlich älter als das Sprechen und das Sprechen seinerseits ist älter als das Schreiben. Über einen Menschen, der sich für etwas interessiert, sagt man im Deutschen „sie/er macht sich ein Bild“, was zu einem wichtigen Leitsatz von *lupa* überleitet „je besser das Bild, umso kürzer die Beschreibung“. Weil *lupa* versucht, die Monumente durch qualitätvolle Bilder „zum Sprechen“ zu bringen, kann deren Beschreibung knapp gehalten werden. Das spart Schlagworte, vereinfacht die Suchfunktionen, erleichtert die Nutzung und verbessert die Bildsprache.

Wie wirkungsvoll unsere Bemühungen auf diesen beiden Ebenen sind – gute Bilder und wenige Schlagworte, sehen wir an den vielen Bildbestellungen aus jenen Teilen der Welt, in denen nicht Deutsch gesprochen wird. Sie mildern den Minderwertigkeitskomplex unserer elektronischen Wölfin, die noch immer nicht Englisch gelernt hat, sondern „nur“ Deutsch versteht. Weil das Sehen von Bildern unmittelbar wirkt und, wie eben gesagt, im menschlichen Bewusstsein tiefer sitzt als Gesprochenes und Geschriebenes, wird unsere Datenbank vom nicht deutschsprachigen Nutzerkreis besser angenommen, als wir befürchtet hatten: Bilder überwinden auch sprachliche Hürden. In dieser Hinsicht fährt *lupa* auf dem Triumphwagen mit, der weltweit den Sieg des elektronischen Bildes über das gedruckte Wort verkündet. Zu beantworten bleibt nur die Frage, was das beste Bild von einem Steindenkmal ist. Bittet man einen Berufsphotographen, wird er sich redlich bemühen, ein schönes Bild zu aufzunehmen. Wenn jedoch das beste Bild jenes ist, das ein antikes Steindenkmal am deutlichsten zum Sprechen bringt, dann ist archäologische Expertise nötig.

Aus diesem Grund haben wir uns entschieden, die Denkmäler möglichst bei Dunkelheit zu photographieren, um mit geeigneten Lampen und gezielter Ausleuchtung die Details, d.h. die Silben der Bildsprache (R.-Alföldi) „zum Sprechen“ zu bringen.<sup>34</sup> Ist bei vollständig erhaltenen Stücken die richtige Ausleuchtung schon wichtig, so wird sie umso wichtiger, je weniger von einem Objekt erhalten ist. Richtige Lichtführung kann gerade bei schwer identifizierbaren Resten dreidimensionaler Denkmäler, also bei Fragmenten von Porträtköpfen, Reliefs, Kapitellen etc. entscheidend sein. Wenn diese sinngemäß beleuchtet und wenn sie vertikal bzw. horizontal korrekt wiedergegeben sind, dann ergänzt das geistige Auge eines Betrachters den fehlenden Rest von selbst. Nicht als Vorwurf, sondern als Aufforderung zu deren Beachtung sei erwähnt, dass beide Aspekte allzu oft vernachlässigt werden.

Bei Inschriften lässt sich durch geschickte Lichtführung die Lesbarkeit erhöhen. Zwei Beispiele: Analysiert man die Buchstaben des lateinischen Alphabets unter dem Gesichtspunkt des optimalen Lichteinfalls, dann stellt man fest, dass es neben den symmetrischen d.h. lichtneutralen Lettern wie A E F H I O T X und linkslichtigen wie C G Z vor allem rechtslichtige gibt: B D N P Q R S. Das heißt, dass bei Inschriften im Allgemeinen eine Ausleuchtung von rechts vorzuziehen ist.<sup>35</sup> Bei qualitätvollen Inschriften können die symmetrischen und daher lichtneutralen Lettern A und X eine eigenwillige Asymmetrie aufweisen. Gemeint ist, dass jene Buchstabenkanäle, die von links oben nach rechts unten verlaufen, tiefer und damit breiter sein können als ihre gegenläufigen Pendants. Da wir eine solche Asymmetrie noch nie in der umgekehrten Richtung beobachten konnten, glauben wir, dass sie ganz bewusst für einen Lichteinfall von rechts berechnet ist, der auch bei rechtslichtigen Buchstaben wie D N Q R und S für bestimmte Verdickungen verantwortlich sein dürfte. Ferner werden Inschriften durch eine gezielte Ausleuchtung der Serifen bzw. der oft vorhandenen Führungslinien lesbarer.

Angesichts der heutzutage so leistungsfähigen Kamerasensoren gilt mehr denn je: weniger Licht ist besser. Auf weitere Details sei hier nicht eingegangen, es sei lediglich gesagt, dass wir uns konstant bemühen, Aufnahmeverfahren und Bildbearbeitung technisch wie qualitativ zu verbessern.

Es bleibt auch dabei, dass wir das „Nachleben“ der antiken Steindenkmäler möglichst gut dokumentieren wollen. Dieser Schwerpunkt nahm seinen Anfang bei vielen Bergkirchlein in Kärnten und in der Steiermark und erfasste bald den ganzen Süden Österreichs, wo Römersteine häufig in Kirchen, Klöstern, Schlössern und Wegkapellen eingemauert sind. Mitunter gibt schon ein einziges Übersichtsphoto Auskunft darüber, ob ein solcher „Römerstein“ als Baumaterial, aus antiquarischem Interesse oder zur Brechung heidnischen Zaubers weiterverwendet wurde. Auf diese Weise sind die Römersteine der Dome von Wien, Laibach, Regensburg, Speyer, Aachen und der karolingisch / ottonischen Bauwerke des Rheinlands in *lupa* gekommen.

Absoluter Höhepunkt derartiger Bemühungen ist der prachtvolle Sarkophag mit dem Raub der Persephone durch Hades, in dem sich Karl der Große (gestorben am 28. Jänner 814) in Aachen hat bestatten lassen (siehe Abb.). Mit dem trockenen Hinweis auf seine Nachnutzung als Grablege für den bedeutendsten Kaiser des Heiligen Römischen

<sup>32</sup> Aus verständlichen Gründen sind hier detailliertere Angaben nicht möglich.

<sup>33</sup> Evangelium des Johannes 1.1.

<sup>34</sup> M. R.-Alföldi, Bild und Bildersprache der römischen Kaiser - Beispiele und Analysen (Mainz 1999) 11.

<sup>35</sup> Bedachte Lichtführung ist vor allem bei den Lettern A K M V X angebracht.

Reichs endet der Aufgabenbereich von *lupa*. Alle weitergehenden Gedanken, die sich gerade in diesem Fall besonders aufdrängen, werden dem Benutzer überlassen.<sup>36</sup>



Aachen / D: Stadtrömischer Sarkophag mit dem Raub der Proserpina, in dem sich Kaiser Karl der Große bestatten ließ. lupa.at/20000

## 6. Der Traum vom Ziel oder: Ist das Ziel wirklich nur ein Traum? Ein kritischer Epilog

Bevor über den Traum vom Ziel berichtet wird, einige Worte zu dessen historischem und realpolitischen Hintergrund: Mit Karl dem Großen begann es, von der Plünderung Konstantinopels durch die Venezianer wurde es weiter angefacht und in der Renaissance wurde es zum Flächenbrand, das Feuer der Begeisterung für die Antike, das später über die Fürstenhöfe des 18. Jh. die Wissenschaftler des 19. Jh. erreichte. Es wurde gesammelt, was zu kriegen war, Hauptsache es war antik – oder sah zumindest so aus.

Die Sammelleidenschaft in den aufgeklärten Staaten Europas konzentrierte sich neben Italien auf die Ufergebiete des östlichen Mittelmeers. Dort aber lag der Koloss des Osmanischen Reichs, dessen lethargische Verwaltung nur gelegentlich zur Ausfuhr von Antiken geneigt gemacht werden konnte. Die Balkanländer dagegen blieben durch die vielen Kriege und Aufstände gegen das Osmanische Reich überhaupt von einem „Antikenerwerb“ verschont, den die Nachkommen der Betroffenen mitunter als Plünderung bezeichnen. Als oberster Heerführer und verherrlichter Türkenbezwiner war Prinz Eugen von Savoyen (geb. 1663 in Paris, gest. 1736 in Wien) wohl der prominenteste Plünderer der Balkanländer. Aber nicht einmal er, der alles sammelte, was gesammelt werden konnte, scheint sich für antike Steindenkmäler aus den Balkanländern interessiert zu haben, wohl aber z.B. für schlichte Grabinschriften aus Rom, die er sich von Domenico Passionei, von 1730 bis 1738 päpstlicher Nuntius am Kaiserhof in Wien, hat schenken lassen.<sup>37</sup>

Das Osmanische Reich verlor durch den Berliner Kongress von 1878 weite Teile der Balkanhalbinsel, wurde durch die Balkankriege von 1912/13 und schlussendlich 1923 durch den Vertrag von Lausanne fast vollständig aus Europa hinausgedrängt. Die nach dem ersten Weltkrieg entstandenen Nachfolgestaaten hätten sich der Erforschung der Antike widmen können, wenn nicht die drängenden politischen, militärischen und wirtschaftlichen Probleme alles andere überlagert hätten. Erst nach dem zweiten Weltkrieg gewann die Erforschung der eigenen Vergangenheit an Schwung, erwähnt seien vor allem die Leistungen im Bereich der Epigraphik, aber die neuen Schwerpunkte lagen abseits einer gesamtheitlichen Erfassung von antiken Steindenkmälern.

### 6.1 Flächendeckende Erfassung der Balkanländer

Weil wir in den Balkanländern bereits so viele Museen und Aufbewahrungsort erfasst haben und weil wir die freundliche Aufnahme durch die Fachkollegen in diesen Staaten kennenlernen durften, bestünde unser Traum in der Erfassung *aller Steindenkmäler dieser Gebiete*. Wir würden uns auf die Staaten nördlich der griechisch-bulgarischen

<sup>36</sup> Etwa ob 1. der Sarkophag seit der Spätantike schon in Aachen vorhanden oder erst für diesen Zweck aus Rom (oder Mittelitalien) nach Aachen gebracht worden war, ob 2. sich der Führer der kontinentaleuropäischen Christenheit etwas Besonderes gedacht hat bei einem derart heidnischen Thema, das sich nur schwer zu christlicher Umdeutung eignet, oder ob 3. dem Beauftragten Karls (etwa zur Erhöhung des Kaufpreises) weisgemacht worden war, schon ein römischer Kaiser sei darin bestattet gewesen. Letzteres dürfte angesichts der permanenten Spannungen zwischen dem kapetingischen Aufsteiger Karl und den byzantinischen Kaisern, seinen großen Vorbildern und gleichzeitig auch seinen Rivalen um die Führerschaft auf dem europäischen Kontinent, am wahrscheinlichsten sein.

<sup>37</sup> Die beiden Inschriften wurden 1767 – zusammen mit 49 weiteren Inschriften aus verschiedenen Fundorten der Habsburgermonarchie – vom kaiserlichen Hofbaumeister Nikolaus Pacassi in die Wand des Treppenhauses eingesetzt, der zum Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek hinaufführt. Dazu E. Weber / F. Beutler (Hrsg.), Die Inschriften der Österreichischen Nationalbibliothek (Wien 2015) 46 Nr. 29 und möglicherweise auch 47 Nr. 30. Die informative Broschüre ist mit den Bildern von *lupa* ausgestattet. Nach wikipedia, abgerufen am 23. Okt. 2018, war Domenico Passionei u.a. Titularerzbischof von Ephesos und ab 1755 Leiter der Vatikanischen Bibliothek.

bzw. griechisch-nordmazedonischen Grenze konzentrieren und diese selbstgewählte Grenzlinie nur bis nach Thessaloniki überschreiten. Durch eine gesamtheitliche Präsentation ihrer Steindenkmäler soll das folgende Themen schärfer hervortreten.

## 6.2. Ausbreitung der griechischen Kultur nach Mitteleuropa.

Die Balkanhalbinsel ist die einzige Zone, in der die Einflüsse des griechischen Mutterlandes nicht per Schiff in ferne Küstengebiete, sondern über den Landweg, also durch Weitergabe von Nachbar zu Nachbar weitergetragen wurden. Als Tor in dieses riesige Gebiet betrachten wir Thessaloniki, wo die Hegemonie des osmanischen Reichs mit der Eroberung im Jahre 1430 begann und erst 1923 mit dem griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch zu Ende ging. Es soll endlich nachvollziehbar werden, welche Bedeutung Thessaloniki für die Ausbreitung der griechischen Kultur in die Balkanländer und donauaufwärts nach Mitteleuropa gehabt hat.



Die sog. Jireček-Linie, eine fiktive Trennungslinie zwischen dem griechischen und lateinischen Sprachbereich auf dem Balkan, im Jahre 1911 von Konstantin Jireček an Hand archäologischen Fundmaterials gezogen.

Eines der angestrebten Ziele von lupa.at besteht darin, die tatsächliche Verflechtung beider Sprachbereiche sichtbar zu machen.

Nach wikipedia s.v. Jireček-Linie.

geschlossen.

Der Weg, den lupa durch die Balkanhalbinsel bis hinunter nach Thessaloniki noch zurückzulegen hat, ist weit – aber er ist zu bewältigen. Eine wichtige Vorleistung sind die bereits erbrachte Materialsammlung und der hohe Bekanntheitsgrad von lupa. Am wichtigsten erscheint uns aber die Tatsache, dass lupa ein persönliches Unternehmen ist und daher jedes kulturimperialistischen Beigeschmackes entbehrt. Denn nach wie vor ist lupa ein rein idealistisches Projekt zweier „ehrenamtlicher“ Pensionisten. Sie finanzieren es zur Gänze aus eigenen Mitteln, weil sie sich den Steindenkmälern als den wichtigsten Informationsträgern zu Gesellschaft, Kultur und Kunst der Antike verschrieben haben.

Bei dieser Frage spielen die naturräumliche Gliederung, die überregionalen Verkehrslinien, die Verteilung der Bodenschätze etc. genauso eine Rolle wie die Fuge zwischen lateinisch- bzw. griechischsprachigen (besser: griechisch-schreibenden) Gebieten. Der Wiener Professor für Slawistik Konstantin Jireček ging im Jahre 1911 sogar soweit, dass er anhand des archäologischen Fundmaterials eine relativ scharfe Linie zog, die als Jireček-Linie bekannt wurde (siehe Abb.). Nicht nur, dass derlei lineares Denken schon seit Langem überholt ist, so zeigt sich schon bei dem gegenwärtigen Sammlungsstand von lupa, dass die griechisch und lateinisch beschriebenen Steindenkmäler geographisch äußerst dicht verflochten sind und die Vorstellung von einer linearen Trennung widerlegen. Wie intensiv die beiden Sprachgruppen auf der Balkanhalbinsel tatsächlich miteinander verflochten waren, kann nur die kartographische Gesamtdarstellung des steinernen Inschriftenmaterials sichtbar machen. Eine Zugänglichkeit dieses reichen Erbes im Internet würde die Schwierigkeiten lindern, die durch den inhomogenen Publikationsstand, die vorwiegend regionale Verbreitung wissenschaftlicher Arbeiten, die niedrige Dotierung wissenschaftlicher Bibliotheken und vor allem durch die vielen Landessprachen verursacht werden. Die Antwort auf die angeschnittenen Fragen wird erst dann eine solide Grundlage haben, wenn die Steindenkmäler der kulturellen Metropole der Balkanländer in lupa abrufbar sind – jene von Thessaloniki ein-

## 7. Selbstdarstellung der AutorInnen

Jakob Egger



I made my university degree in physics. Then I became a software developer and created Egger Apps.

At Egger Apps, we're a small team based in Linz, Austria. Specifically, we make Mac apps for working with databases. Our products are designed with a meticulous attention to detail. We put the user experience first. Feature checklists take a back seat. We don't care if the competition has more features. We have better features.

Our flagship product is Postico, a tool for software developers, data scientists and business users. Friederike and Ortoolf are working on lupa with Postico too. They are very satisfied with it.

Friederike Harl

Geboren am 23. 4. 1944 in Wien als Kind von Zoologiestudenten, die sich beim Mikroskopieren näherkamen. Mutter aus dem Umland von Wien, Vater aus der Gegend von Bamberg und wegen Luftschutzausbildung nach Wien verschlagen. Kindheit und Schulzeit folgten der Universitätslaufbahn des Vaters: ab 1947 in Mainz, 1958 nach Braunschweig, wo ich 1963 das Abitur ablegte.



Aus familiär-nostalgischen Gründen zum Studium nach Wien, wo ich – unterbrochen 1966/67 durch zwei Semester bei Ernst Langlotz in Bonn – von 1963 an Archäologie, Kunstgeschichte und Alte Geschichte studierte und im Mai 1969 mit einer Dissertation über griechische Stützfiguren abschloss.<sup>38</sup>

Während des darauffolgenden Griechenland-Reisestipendiums traf ich im ÖAI Athen auf den vor sich hin dissertierenden Ortoolf Harl, der zunächst als Fahrer des instituteigenen Landrovers, bald auch als Person interessant wurde, was zu weiteren Aufenthalten in Athen, 1970 zur Eheschließung und 1971 zur Promotion des Ehemannes führte.

Nach der Rückkehr nach Wien 1972 bis 1975 Werkvertrag am Bundesdenkmalamt und Erstellung einer österreichischen Fundstellenkartei, was ungemein zur Erweiterung des Gesichtsfeldes einer klassischen Archäologin beitrug, die sich bisher mit früharchaischer und archaischer Plastik sowie der Entwicklung des *Lebes Gamikos* beschäftigt hatte.<sup>39</sup>

Nachdem 1973 mein Mann beim damaligen Historischen Museum der Stadt Wien gelandet war, begann 1975 bis 1979 die Familienerweiterung durch drei Kinder, was meine archäologische Tätigkeit auf das – meist nächtliche

– Lektorat der Arbeiten sowohl meines Mannes als auch verschiedener ungarischer Kollegen reduzierte.

Ab den frühen 90er Jahren Sammlung der norisch-pannonischen Grabsteine, aus der schließlich 2001 mit dem Auftreten von Kurt Schaller die Internetseite *ubi-erat-lupa.org*, seit 2016 *lupa.at* herausgewachsen ist, für deren „content“ vorwiegend ich verantwortlich bin: Auf den Römerstein-Safaris, die das Ehepaar Harl seit mehr als zwanzig Jahren von Varna bis Sens, von Mainz bis Skopje geführt haben, fotografieren wir, was uns vor die Linse kommt, bzw. was Museumsdirektionen erlauben. Zu Hause Sorge ich für die stetige Zunahme der *lupa*-Datenblätter und Ortoolf für *lupa*-Bilder. So hoffe ich, dass alle Nutzer von *lupa.at* mit uns noch eine lange Fortsetzung des Geschilderten erleben werden !

<sup>38</sup> Stützfiguren in der Griechischen Kunst, Dissertationen der Univ. Wien Nr. 97 (Wien 1973).

<sup>39</sup> F. Harl, Archaische Reliefpfeiler im Nationalmuseum zu Athen, AM 87, 1972 241–253; - Reste eines archaischen Reliefpinax aus Ephesus in Wien, AA 1973, 133–137; - dies., Die archaischen „Metopen“ aus Mykene, ÖJh 50, 1972/73, 94–116; - dies., Zur Entstehung und Bedeutung des attischen *Lebes Gamikos*, ÖJh 50, 1972/73 Beibl. 50, 151–170.



### Ortolf Harl

Geboren 12. 7. 1941 in Bregenz. Mutter im elterlichen Antiquitätengeschäft in Lindau/Bodensee tätig, Vater Klassischer Philologe und Indogermanist, 1943 gefallen. Großvater k.u.k. General, Militärbaumeister und bautechnischer Referent im Generalstab der Isonzoarmee. Erste Lebensjahre in Lindau. Seit der Übersiedlung nach Graz Grenzgänger zwischen der k.u.k., der alemannischen und der steirisch-südslawischen Welt.<sup>40</sup>

In Graz Humanistisches Gymnasium (= 8 Jahre Latein + 6 Jahre Griechisch). Freiwilliger Militärdienst und Ausbildung zum Reserveoffizier. Studium der Klassischen Philologie, Klassischen Archäologie und Indogermanistik sowie Ausbildung zum Berufsmusiker (zwei Jahre Tätigkeit im Orchester des Grazer Opernhauses).<sup>41</sup> Seit dem 13. Lebensjahr durch Erlernen der Dunkelkammerarbeit Hobbyphotograph. Im 15. Lebensjahr im obersteirischen Gebirge durch das Meißeln von Inschriften (!) auf Grenzsteine erstmals Geld verdient und gleich eine Klappkamera gekauft, die leicht in die Brusttasche zu stecken war. In den Sommermonaten Ferialarbeit, u.a. als Hilfsar-

beiter am Bau sowie am Fließband einer Düsseldorfer Glasfabrik. Jahrelang Nachhilfe in Latein und Griechisch für Schüler, die nicht verstanden, warum sie „tote“ Sprachen lernen sollten.

An der Universität Graz mit dem Dissertationsthema „Die Gerundivkonstruktion bei Sallust“ grandios gescheitert und von der Klassischen Philologie zur Klassischen Archäologie gewechselt. Von 1968 bis 1971 als Stipendiat des Österreichischen Archäologischen Instituts in Athen. Mitarbeit an dessen Ausgrabungen in Ephesos und Elis sowie in Porto Cheli / Peloponnes (Univ. Pennsylvania). Selbstgewähltes Dissertationsthema „Die Antefixe der Peloponnes“: Unscheinbares Studienmaterial, unendlich viele Depots, unendlich viel Staub, topographisch wie photographisch unendliche Kleinarbeit, aber in Problemstellung und Arbeitsmethode der ideale Vorläufer von *lupa*. Promotion am 7. Juli 1971, also fünf Tage vor dem 30. Geburtstag. Puh – das war knapp.

Ende 1971 aus Athen mit einem Bündel an Auslandserfahrung zurückgekehrt und mit einer Frau, die meine Bocksprünge – in der Mittelschule nannte man mich Känguru – mit engelhafter Geduld erträgt. Danach teils Reiseleiter auf Kreuzfahrtschiffen, teils Mitarbeiter an der österreichischen Fundstellenkartei des Bundesdenkmalamts. Brotberuf ab 1973: Stadtarchäologe von Wien, dadurch Erfahrung in allen archäologischen Höhen und Tiefen einer dynamischen Großstadt. Pensionierung 2003 – genau zum richtigen Zeitpunkt für *lupa*.

Lebenslang Hobbysportler mit wissenschaftlichem Entdeckerdrang, u.a. beim Fliegen: Luftbildplan von Virunum<sup>42</sup>, beim Radfahren: Entdeckung des höchstgelegenen keltisch-römischen Heiligtums in den Ostalpen<sup>43</sup> und beim Paddeln auf europäischen Flüssen: enge Bekanntschaft mit den *nautae Parisiaci*<sup>44</sup>. Hauptsport aber ist und bleibt der Ausbau von *lupa*.

Nach eigener Beobachtung der älteste Mann, der in Wien Yoga betreibt. Damit ist das Ziel vorgegeben: Nachdem Friederike und ich Ende 2020 unseren fünfzigsten Hochzeitstag hinter uns gebracht haben, geht's erst richtig los – mit *lupa.at*.

### Kurt Schaller 8. 4. 1957 – 13. 10. 2012

Der erste Eindruck von ihm war richtig und falsch zugleich: Gemütlichkeit vermittelte seine runde, in den letzten Lebensjahren allzu runde Figur. Wenn er dann sprach, spürte man einen hellen Geist, eine kritische Aufgeschlossenheit und vor allem eine mitreißende Vermittlungsfähigkeit für alles, was mit Kultur zu tun hat. Das kam nicht von

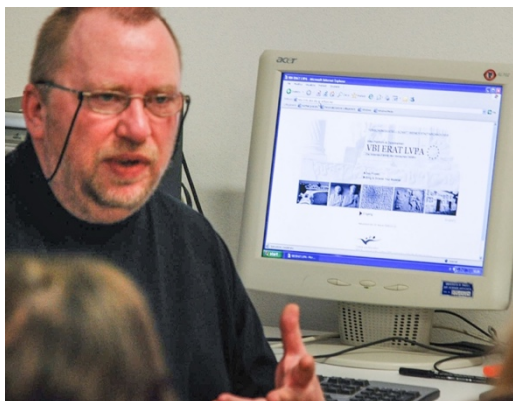
<sup>40</sup> O. Harl, Es begann in Pettau: Erna Diez und das Steindenkmälerprojekt des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches, in: E. Steigberger (Hg.) Von den Alpen bis ans Meer, FS für Bernhard Hebert (Wien 2020) 63 – 85.

<sup>41</sup> O. Harl, Geschichte des Grazer Geigenbaues, in: W. Wunsch (Hg.) Abschlussarbeiten Studierender an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (Graz 1966) 2-6.

<sup>42</sup> O. Harl, Der Stadtplan von Virunum nach Luftaufnahmen und Grabungsberichten, Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 36, 1989, 521-598.

<sup>43</sup> O. Harl, Hochtor und Glocknerroute. Ein hochalpines Passheiligtum und 2000 Jahre Kulturtransfer zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa, Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Instituts 50 (Wien 2014).

<sup>44</sup> O. Harl, Kaiser Tiberius und die *nautae Parisiaci*. Das Pfeilermonument aus Notre-Dame de Paris und seine Stellung in Religion, Kunst und Wirtschaft Nordgalliens, *Monuments et Mémoires de la Fondation Eugène Piot* (Paris) 98, 2019, 71-225.



ungefähr, denn anfänglich strebte er eine Musikerkarriere an und organisierte Theateraufführungen, in denen er auch selbst mit-spielte. Zeit seines Lebens war er ein leidenschaftlicher Kinogehér mit einer Vorliebe für ausgefallene Filmthemen, für außergewöhnliche Bildgestaltung und für das freie Spiel der Phantasie in den Science Fictionfilmen.

Ich hatte immer das Gefühl, dass vor seinem geistigen Auge alles angeblich Tote zu Leben erweckte. Wahrscheinlich deshalb wandte er sich der Archäologie zu, wo ihn besonders die frühgriechischen Kulturen von Zypern und Kreta anzogen. Während des Archäologiestudiums an der Universität Wien zeigte sich auch eine Begabung für die Ordnung aller Dinge, die sich zuerst in der Mitarbeit an der Ausstellung "Meine ... alten und dreckigen Götter

– Aus Sigmund Freuds Sammlung" im Sigmund-Freud-Museum in der Wiener Berggasse niederschlug.

Der Umgang mit archäologischen Objekten führte Kurt zur EDV und im Weiteren zur elektronischen Inventarisierung. So wurde er zu einem Pionier in der Nutzung der Informationssysteme für die archäologische Forschung. Seine Erfahrungen aus den Datenbanken, die er für viele Institutionen geschaffen hat, flossen in *lupa.at* zusammen, die bis auf den heutigen Tag seine Handschrift trägt. In einem Nachruf<sup>45</sup> bringt es Verena Gassner auf den Punkt: „Ohne seine Fähigkeit, Diskussionen in konstruktiver und immer freundschaftlicher Atmosphäre zu führen, ohne dabei in der Sache Abstriche zu machen, ohne sein Talent für Kommunikation und sein offenes Auf-den-anderen-Zugehen wären wohl viele der großen Projekte auf halbem Weg gescheitert.“

Gescheitert ist Kurt an seiner Lebensfreude: Einer der Gründe, warum ich so gerne zu ihm nach Loibersdorf fuhr, das oberhalb von Linz am Abbruch des Mühlviertels ins Donautal liegt, war seine Kochkunst. Wir beide liebten deftiges, von Fett triefendes Essen. Wenn ich ihn mit Friederike besuchte, machte *lupa* einen großen Sprung vorwärts – und alle wurden richtig satt. Dass er viel rauchte, trug zu einem Schlaganfall bei, dem er nach einem Monat im Koma erlag.

55 Jahre wurde Kurt. Er fehlt uns.

Ortolf H a r l



Friederike H a r l - Kurt S c h a l l e r - Jakob E g g e r (2012)

<sup>45</sup> <https://klass-archaeologie.univie.ac.at/ueber-uns/weitere-seiten/in-memori-am-kurt-schaller/>